

Thomas Mann und sein Sohn Golo

Autor(en): **Bitterli, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **30 (2002-2003)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thomas Mann und sein Sohn Golo

Urs Bitterli

Viel Freude scheint die Geburt seines dritten Kindes dem Vater nicht gemacht zu haben. „Katjas Niederkunft“, schrieb Thomas Mann seinem Bruder Heinrich, „war sehr schwer und qualvoll. Es fehlte nicht viel, so hätte zur Zange gegriffen werden müssen, da die Herztöne des Kindes schon schwach wurden. Das Kind ist wieder mehr der Typus Mucki, schlank und etwas chinesisht. Es soll Angelus, Gottfried, Thomas heissen.“¹ Golo Mann, geboren am 27. März 1909 in München, war ein ungeliebtes Kind. Ungeschickt, scheu, starrsinnig, von schwerer Auffassungsgabe und auf sonderbare Art komisch erschien es seinen Eltern. „Golo, mehr und mehr problematische Natur“, notiert der Vater über den Zehnjährigen ins Tagebuch, „verlogen, unreinlich und hysterisch, reizt K. (Katia) sehr und war mittags und abends in Strafe.“² Die Mutter, teilnahmsvoller in ihrer Sorge und meist milder in ihrem Urteil als der Vater, weiss zu berichten: „Im allgemeinen ist der Golo recht artig und gefügig... Aber wenn er einmal anfängt, ungezogen zu werden, dann ist er ganz fürchterlich. Über alles fängt er dann an zu gnauzen, steigert sich allmählich in ein grauenvolles Plärren, ist weder mit Freundlichkeit noch mit Strenge zu beruhigen, schreit, halbe Stunden lang, so weiter, eigensinnig, hoffnungslos und sieht dabei so über alle Massen abscheulich aus, dass man nicht anders kann als ihn hassen.“³ Merkwürdig wirkte das Kind auch auf den älteren Bruder Klaus. „Golo aber repräsentierte unter uns“, schreibt dieser, „das groteske Element. Von skurriler Ernsthaftigkeit, konnte er sowohl tückisch als unterwürfig sein. Er war diensteifrig und heimlich aggressiv, dabei würdevoll wie ein Gnomenkönig. Ich vertrug mich ausgezeichnet mit ihm, während er sich mit Erika viel zankte.“⁴

Was damals für das gehobene Bürgertum im allgemeinen zutraf, galt im besonderen für das Haus Mann. Mit der Betreuung und Erziehung der Söhne und Töchter hatten sich Ehefrau und Dienstmädchen zu befassen. Im wohlgeordneten Tageslauf des mit Wichtigerem beschäftigten Hausherrn hatten die Kinder dann ihren Platz, wenn sie seiner Zerstreung dienten, beim Essen, beim Tee, bei kleinen Festlichkeiten. Wie rasch Thomas Mann seine Kinder als Störung empfand, ist vielfach bezeugt, sowohl durch unwillige Bemerkungen in des Schriftstellers Tagebüchern als auch durch die Lebenserinnerungen, die uns Klaus und Golo Mann hinterlassen haben. Des Vaters Arbeitszimmer zu betreten, schreibt Klaus Mann, sei ihm als die grässlichste Blasphemie erschienen: „Keines von uns Kindern hätte sich dergleichen je in den Sinn kommen lassen. Schon mit geringeren Verfehlungen kann man den Vater erheblich irritieren.“⁵ Golo Mann urteilte übereinstimmend. Hübsch ist es, in den „Ungeschriebenen Memoiren“ von Katia

Mann nachzulesen, wie der Historiker im Gespräch mit seiner Mutter seine Kritik abmildert, wenn er sagt: „Im übrigen war die Arbeitsruhe unseres Vaters die Hauptsache im Haus. Vielleicht haben wir darunter ein bisschen gelitten.“⁶

Manches deutet darauf hin, dass besonders während der Jahre des Ersten Weltkrieges diese Empfindlichkeit des Schriftstellers einer Schonung bedurfte, welche die Familie einem subtilen Terror unterwarf. Thomas Mann war in diesen Jahren mit seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ beschäftigt. Die qual- und mühevollere Auseinandersetzung mit deutschem Schicksal in schwieriger historischer Stunde wuchs sich aus zum hasserfüllten Dokument des Zwistes mit dem Bruder und Schriftstellerkollegen Heinrich. „Wohl konnte er noch Güte ausstrahlen“, erinnert sich Sohn Golo später an diese Zeit, „überwiegend aber Schweigen, Strenge, Nervosität oder Zorn. Nur zu genau erinnere ich mich an Szenen bei Tisch, Ausbrüche von Jähzorn und Brutalität, die sich gegen meinen Bruder Klaus richteten, mir selber aber Tränen entlockten.“⁷ Und im Vorwort zu seinem Buch „Vom Geist Amerikas“ bemerkt er: „Insbesondere leugne ich nicht, dass ich gewisser Seiten meiner deutschen Kindheit und Jugend mich nur mit Grausen erinnern kann.“⁸

So kritisch sich Golo Mann auch zu seiner Kindheit äusserte – zu einer Abwendung des Sohnes von seiner Familie oder gar zum Bruch, wie er in bürgerlichen Häusern nicht selten war, ist es nie gekommen. Seinem Herkunft und den Mitgliedern seiner Familie gegenüber hat der Historiker vielmehr eine unverbrüchliche Treue und Loyalität bewiesen, die sich zuletzt noch im Umgang mit der greisen Mutter im Kilchberger Heim zu bewähren hatte. Wirklich wohl hat sich in der Familie Mann freilich nur Elisabeth, die Lieblingstochter des Schriftstellers, gefühlt. Elisabeth hatte denn auch stets Mühe zu verstehen, dass Golo seine Kindheit als Belastung empfand, und schrieb ihm bei Gelegenheit: „Nach dem Erreichen des dreissigsten Altersjahres solltest Du damit aufhören, Deine Eltern verantwortlich zu machen für das, was Du bist.“⁹

So bedrückend die väterliche Dominanz sein mochte, so bereichernd wirkte doch zugleich die Atmosphäre des gebildeten Hauses auf die Kinder ein. Besuche wurden häufig empfangen, und geistreiche Konversation war beliebt. Golo Mann erwähnt in seinen „Erinnerungen“ den Germanisten und Hausfreund Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal, den Historiker Erich Marcks, den Komponisten Hans Pfitzner, den Dirigenten Bruno Walter und weitere Prominenz. „Und dann“, schreibt er, war das Elternhaus so anregend, wie eines nur sein kann: die zahlreichen Gäste, die Gespräche über Theater- und Opernaufführungen, über Bücher, Politik – Anregungen, welche die älteren Geschwister aufnahmen, um ihr eigenes Echo daraus zu machen.“¹⁰

Literatur war im Haus Mann allgegenwärtig. Abends las die Mutter, gelegentlich auch der Vater, etwas vor, Märchen, Gespenstergeschichten, Erzählungen. Die älteren Geschwister begeisterten sich in ihrer Kindheit, wie vor ihnen Goethe und

Gottfried Keller, für das Theater, führten selbst erdachte Dramolette auf, wagten sich aber auch an Klassiker wie Lessings „Minna von Barnhelm“. Früh zeigte sich Golo Manns stupendes Erinnerungsvermögen: Verse, die er zufällig gehört und noch kaum verstanden hatte, wusste er zum allgemeinen Erstaunen mit treffendem Ausdruck herzusagen. Diese Gedächtnisstärke setzte in späteren Jahren alle, die ihn kannten, in Erstaunen und blieb ihm bis ins hohe Alter ungeschmälert erhalten. Auch auf die Lese-Erfahrungen seiner Jugend griff Golo Mann im Alter gern zurück, wenn er seine Vorträge zu literarischen Themen hielt, etwa über Friedrich Rückert, Heinrich Heine, Wilhelm Busch oder Jakob Wassermann. Dem Einfluss von Literatur auf seine Bildung räumte Golo Mann bestimmenden Stellenwert ein, und nicht zufällig setzte er über eine seiner Essay-Sammlungen als Titel ein Zitat Eichendorffs: „Wir alle sind, was wir gelesen.“¹¹ Auch Golo Manns gewichtigstes Werk, die Wallenstein-Biographie, geht auf eine Kindheitslektüre zurück. Mit zehn Jahren, berichtet er in seinen „Erinnerungen“, habe er Schillers „Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs“ gelesen. Schillers Wallenstein-Trilogie kannte der Historiker, wie übrigens auch Jacob Burckhardt, fast auswendig.

Hat das Schaffen des grossen Schriftstellers, der sein Vater war, das Werk seines Sohnes mitgeprägt? Marcel Reich-Ranicki hat in seiner Autobiographie festgestellt, Golo Manns kreatives Vermögen sei durch die übermächtige geistige Präsenz seines Vaters recht eigentlich gelähmt worden. Der Literaturkritiker bringt die Selbstmorde der Söhne Klaus und Michael mit der väterlichen Dominanz in Verbindung, wenn er schreibt: „An dem schweren, schrecklichen Schicksal, ein Sohn Thomas Manns zu sein, hat auch Golo Mann gelitten. Aber er war der einzige von den drei Söhnen, dem es gelang, das Wort des Vaters zu beherzigen, man solle dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken, man habe also der Verlockung zu widerstehen, die Stunde des Todes selber zu bestimmen.“¹² Sein „schweres Schicksal“, bemerkt Reich-Ranicki weiter, habe dem Sohn den Tod des Vaters als wünschenswert erscheinen lassen. In einem Brief an den Literaturkritiker bemerkt Golo Mann denn auch zu seiner Beziehung zum Vater: „Unvermeidlich musste ich seinen Tod wünschen; war aber während seines Sterbens und danach völlig gebrochen; es dauerte Monate, bis ich mich einigermaßen von diesem Verlust erholte. Solche Nester voller Widersprüche sind wir nun einmal...“¹³

In der Tat hat Golo Manns Vater auf seinen Sohn einen sehr widersprüchlichen Einfluss ausgeübt, befruchtend und lähmend zugleich. In seinen „Erinnerungen“, in denen, sobald von Thomas Mann die Rede ist, der Informationsfluss merkwürdig dürftig wird, hat Golo Mann von einer Schreibhemmung gesprochen, die ihn angesichts des Schaffens von Vater und älterem Bruder überkommen habe. „Dass ich im Grunde ja doch zum Schriftsteller bestimmt war“, heisst es da, „sei es auch nur zum historisierenden, ein wenig philosophierenden, verbarg ich mir manche Zeit, unbewusst wohl darum, weil ich meinem Bruder Klaus nicht ins Gehege kommen und weil ich den Tod des Vaters abwarten wollte.“¹⁴

Ein „historisierender Schriftsteller“ – das kann nichts anderes heissen, als dass Golo Mann, so sehr er sich bemühte, zu seinem Vater auf Distanz zu gehen, doch eben die spezifische Begabung seines Vaters, nämlich die sprachliche, nicht los wurde und auch nicht loswerden wollte. Auch Golo Manns Ehrgeiz zielte darauf ab, gut zu schreiben. Zwar tat er dies, in gewollter Abgrenzung zu seinem Vater, als ein den Methoden seines Fachs verpflichteter Historiker. Aber zugleich hat er sich selbst, diesen Begriff im französischen Wortsinne weit fassend, gern als Schriftsteller, als „écrivain“, bezeichnet. Was ihn wiederum unter manchen Fachhistorikern und Spezialisten dem Verdacht aussetzte, er treibe Populärwissenschaft. Der mit Golo Mann befreundete Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger hat den Historiker gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen, wenn er schreibt: „Zu sagen, Golo Mann sei kein Historiker, weil er schön schreibe, schiene mir für die Geschichtswissenschaft ein Armutszeugnis zu sein. Das Wissenschaftliche läge dann in etwas Negativem: In der Vermeidung des schönen Stils.“¹⁵

Man wird die Bemerkung in Golo Manns Erinnerungen, er habe erst den Tod seines Vaters abwarten müssen, um sich als historischer Schriftsteller zu verstehen, nicht zu ihrem Nennwert nehmen dürfen. Schon als gelegentlicher Mitarbeiter der vom Zürcher Verleger Emil Oprecht herausgegebenen Zeitschrift „Mass und Wert“, dann als Mitarbeiter von Klaus Manns Exilzeitschriften „Die Sammlung“ und „Decision“ schrieb Golo Mann über historische und politische Themen. Sein erstes in Deutschland begonnenes und im amerikanischen Exil fertig gestelltes Buch, die Biographie über über Friedrich von Gentz, ist eine völlig eigenständige Leistung von einer Frische und Prägnanz des Ausdrucks, die noch heute keine Alterspatina angesetzt hat. Richtig ist, dass Golo Mann sich bemühte, eine ganz andere Sprache zu schreiben als sein Vater. Zu Recht bemerkt Hans-Martin Gauger: „Die für Golo Mann kennzeichnenden formalen nicht-sprachlichen und sprachlichen Stilelemente sind nicht diejenigen, die für Thomas Mann kennzeichnend sind. Allenfalls wäre zu reden von einem bewusst-unbewussten Anschreiben gegen Thomas Mann. Wie immer es sich psychologisch damit verhalten mag: Der kurze Satz Golo Manns und die Segmentierung seiner Sätze stehen der Prosa Thomas Manns konträr entgegen.“¹⁶ Und ganz ähnlich äussert sich Marcel Reich-Ranicki: „Alle Schriften verfasste er in einem wohlthuenden Parlando, das mit dem Stil des Vaters nichts gemein zu haben scheint. Doch in Wirklichkeit war es gewiss anders: Golo Manns Sprache entwickelte sich sehr wohl unter dem Einfluss der überaus kunstvollen Diktion Thomas Manns, nur freilich im bewussten oder unbewussten Widerstand gegen diese Diktion – wie er sich schon früh für ein Leben gegen den Vater entschieden hatte.“¹⁷

Auch nach Thomas Manns Tod im Jahre 1955 blieb die Gestalt des Vaters im Leben des Sohnes dominant. In einem auf englisch verfassten autobiographischen Abriss schreibt der Historiker: „Golo Mann wurde als ein 'Sohn' geboren, wogegen er aber nichts unternehmen konnte. Als Thomas Mann Deutschland nach

Hitlers 'Machtergreifung' verliess, folgte er ihm wenig später; als Thomas Mann 1938 in den USA sesshaft wurde, tat er ungefähr zwei Jahre darauf dasselbe; als Thomas Mann die USA 1952 verliess, folgte er ihm, diesmal beträchtlich später, erneut."¹⁸ Golo Mann hat sich nie auf seinen Vater berufen, wie dies Klaus und Erika Mann in ihrer Jugend zuweilen taten; aber er hat ihn auch nie verleugnet. Als der Historiker sich 1965 in der herrschaftlichen Villa in Kilchberg niederliess, blieb der Name Thomas Mann, wie ein berühmtes Fotoporträt dokumentiert, auf dem Klingelschild des Hauses an der Alten Landstrasse 39 eingraviert. Aus den Gesprächen mit der Mutter Katia, aus der Korrespondenz mit Journalisten, Verlegern und Gelehrten war dieser Name nun einmal nicht zu verbannen.

Auf Anfragen, die seinen Vater betrafen und die ernsthaftes Interesse und Sachkenntnis verrieten, gab Golo Mann in der Regel bereitwillig Auskunft. Dagegen lehnte er es ab, als Werkinterpret zu dienen. Ungehalten pflegte er auf die Briefe von Personen zu reagieren, die in ihm lediglich den Sohn des berühmten Vaters sahen. „Ich will nicht der Vikar meines Vaters sein“ – so lautete die stereotype Formel, die Dutzende von Briefschreibern zu hören bekamen. Dem Literaturkritiker Hans Mayer gegenüber bemerkt Golo Mann: „Ich bin keineswegs der Vikar meines Vaters auf Erden. Sogar dass ich einmal ein paar Brechtsche Verleumdungen widerlegt habe, bereue ich heute.“¹⁹ Und als 1975 der hundertste Geburtstag Thomas Manns festlich begangen werden sollte, schrieb der Sohn einem Briefpartner: „Vor dem T.M.-Centenarium graut mir ein bisschen. Selber habe ich alles Reden verweigert, ich will und darf nicht der Vikar meines Vaters auf Erden sein.“²⁰

Höchst unwirsch konnte Golo Mann reagieren, wenn sein eigenes Schaffen vom Werk des Vaters her gedeutet oder die Beziehung, die ihn mit seinem Vater verband, tiefenpsychologisch analysiert wurde. Einem seiner Interpreten, der mit Sigmund Freuds Theorie vom Ödipuskomplex näheren Aufschluss über den Historiker zu gewinnen suchte, schrieb ein erbitterter Golo Mann: „Da kann ich nur sagen: O indocta ignoratio! O simplicitas non sancta! Wenn Sie von meinen Schriften in der frühesten Vergangenheit und in der neueren und neuesten Vergangenheit so gar keine Ahnung haben, warum schreiben Sie dann über mich? Ich schreibe ja auch nicht über Sie.“²¹

Dank seinem vorzüglichen Gedächtnis kannte der Historiker den Inhalt sämtlicher Romane Thomas Manns und hielt sich deren Figuren bis in Kleinigkeiten gegenwärtig. Am „Zauberberg“ bewunderte er die „durchgehaltene Intensität, die Atmosphäre, die Typen – unter diesen besonders den Hofrat Behrens.²² Den Josephsroman stellte er am höchsten, sah in ihm einen „bunt-farbigem Fabelteppich von grösstem Reichtum der Erfindung“ und nannte ihn eine „göttliche Komödie“.²³ Auch die späten Werke, den „Felix Krull“ und vor allem den „Erwählten“, las er mit Bewunderung. An den Kulturhistoriker Erich von Kahler schrieb er: „Der Alte macht allerdings trotz allem munter an seinem Schelmenroman weiter, der reizend zu werden verspricht, wie übrigens auch der eben erschienene

„Erwählte“ voller Schönheiten steckt und sehr lesbar ist. Sonderbar, wie diese letzten von ihm selbst kaum Ernst genommenen Scherze zum gefälligsten, auch äusseren Erfolg versprechendsten gehören, was er je gemacht hat.“²⁴

Mit eigentlicher Werkinterpretation hat sich Golo Mann kaum je befasst. Wir besitzen von ihm einen Aufsatz zum frühen Roman „Königliche Hoheit“, in dem vor allem den Bezügen zwischen der Realitätswahrnehmung des Autors und deren Umsetzung ins Fiktive nachgegangen wird.²⁵ Gelegentlich fühlte sich Golo Mann auch veranlasst, seinen Vater gegen jene Kritiker zu verteidigen, die in ihm, wie etwa der Basler Germanist Walter Muschg, den dekadenten Ironiker und unschöpferischen Parodisten sehen wollten. In der Antwort auf eine Umfrage unter dem Titel „Was halten Sie von Thomas Mann?“ tritt der Sohn dieser Auffassung entgegen. „Neulich las ich wieder“, schreibt er, „im dritten Band des Joseph den Bericht von Montkaws bescheidenem Sterben. Da sprechen denn die Kritiker, die Herren Germanisten, von dem kühlen, selbstischen Ironiker! Ach, du grosser Gott! Wie schön ist das, wie tief und reich an Menschenkenntnis, Menschenfreundschaft...“²⁶

Am fragwürdigsten unter den Werken seines Vaters erschienen Golo Mann, was nicht wundert, die „Betrachtungen eines Unpolitischen“. An seinen Jugendfreund, den französischen Soziologen Raymond Aron, der ihn bat, über die „Betrachtungen“ einen Vortrag zu halten, schrieb er: „Ihr Vorschlag, über die 'Betrachtungen' zu sprechen, ist attraktiv genug. Ich müsste mit dem Autor streng ins Gericht gehen. Die 'Betrachtungen' haben mit Hitler eines, wenn auch nur eines gemeinsam: beide hätten nicht passieren dürfen.“²⁷

In seinen öffentlichen Äusserungen und in seinem Verhalten gegen aussen zeigte sich Golo Mann seinem Vater und seiner Familie gegenüber loyal, wie überhaupt Verlässlichkeit und Treue zwei hervortretende Züge seines Wesens waren. Über den Vater sprach er bei gesellschaftlichen Anlässen selten. In dem schönen Vortrag, den er unter dem Titel „Mein Vater Thomas Mann“ 1970 in Lübeck hielt, schildert Golo Mann aus intimer Kenntnis fast liebevoll die Arbeitsmethoden und die literarische Vorbilder seines Vaters. Es fehlt jeder Hinweis auf die schwierige Beziehung, die den Historiker mit dem Schriftsteller verband. Erwähnt wird dagegen jene geistige Haltung, in der Vater und Sohn sich immer nahe verwandt geblieben sind: das Bewusstsein, in einer geschichtlichen Kontinuität zu stehen, die es zu bewahren und fortzusetzen galt. „Thomas Mann“, heisst es in der Rede, „hat von der Pflicht der Überlieferung, der Bewahrung, der Kontinuität ein stark ausgeprägtes Bewusstsein gehabt.“²⁸ Und weiter: „Ich habe anfangs von Thomas Manns ausgeprägtem Sinn für Überlieferung gesprochen. Er hatte etwas zu tun mit seinem Bedürfnis, sich anzulehnen an Anderem, einem Bild aus der Vergangenheit, einem Bedürfnis, sich zu identifizieren.“²⁹ Diese Aussage hätte Golo Mann mit gleichem Recht über sich selbst machen können.

Der politischen Haltung seines Vaters, der sich nur zögernd zum Emigrantentum entschloss, dessen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus aber eine frühe und

entschiedene war, hat Golo Mann hohen Respekt gezollt. In seiner „Deutschen Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts“ hat der noch nicht vierzigjährige Historiker das wohl prägnanteste Portrait seines Vaters gegeben. Es endet mit den Sätzen: „Zuletzt, als von der extremen Rechten her der grosse Angriff auf die Republik erfolgte, wurde er zum Kämpfer. Sein Ja war immer nur ein halbes, von Kritik und Selbstkritik geschwächtes gewesen. Sein Nein war eindeutig und stark. Hier gab der grosse Bürger dem Bürgertum ein persönliches Beispiel, dem es hätte folgen können. – Es hätte ihm folgen sollen. Es ist ihm, ein Vierteljahrhundert zu spät, ja dann auch ungefähr gefolgt. Und dies bleibt die Ehre Thomas Manns, des Politikers; das, was er anriet und kommen sah, die deutsch-französische Verständigung, die Einigung Europas, die soziale Demokratie, die Versöhnung zwischen Bürgertum und 'Marxismus' hat er in den letzten Jahren seines Lebens dann doch noch sich anbahnen sehen. Soll man sagen, dass er ihm Irrtum war, weil es sich später anbahnte, als er gehofft hatte, und davor noch faulige Ideen der achtzehnhundertneunziger Jahre, faulige Ideen von 1919 und die Verzweiflung der Wirtschaftskrise von 1930 sich zu dem Rückschlag des elenden Naziabenteuers vereinten? Soll man nicht eher sagen, er war schon damals im Recht, und nicht er irrte, sondern die wirkliche Geschichte?“³⁰

Was übrigens Thomas Manns Beziehung zu Golo Mann betraf, so deutet alles darauf hin, dass der Schriftsteller in den späten dreissiger Jahren, zur Zeit des Schweizer Exils, die die Antipathie überwand, die er dem Kind entgegengebracht hatte und die politische Hellhörigkeit und publizistische Begabung des Sohnes zu erkennen begann. Wir wissen, dass Golo Mann seinem Vater am Jahresende 1936 bei der Abfassung des berühmten Antwortschreibens zur Aberkennung seiner Doktorwürde durch die Universität Bonn zur Seite stand; Klaus Harpprecht vermutet mit guten Gründen, der Historiker habe sich dabei von Jacob Grimms „Über meine Entlassung“ aus dem Jahre 1837 inspirieren lassen. Thomas Manns Tagebüchern lässt sich entnehmen, dass der Schriftsteller die Entstehung des „Friedrich von Gentz“ mit Wohlwollen verfolgte und mit Lob über das vollendete Werk nicht kargte. Die häufigen Besuche Golos bei den Eltern in Pacific Palisades werden im Tagebuch ebenso freudig vermerkt wie das Eintreffen von Briefen aus dem amerikanischen Militärdienst. Als Golo Mann die Tagebücher seines Vaters im Zusammenhang mit deren Edition durch Peter de Mendelsohn und Inge Jens las, gab er sich mit Erstaunen von der väterlichen Wertschätzung Rechenschaft. Doch aus seiner privaten Korrespondenz und aus den im Nachlass befindlichen Tagebüchern geht hervor, dass Golo Mann noch im hohen Alter fortfuhr, mit dem Schicksal zu hadern, das ihn zum Sohn Thomas Manns gemacht hatte. Nie nahm Golo Mann die freundliche Bezeichnung „Der Zauberer“ in den Mund, mit der seine übrigen Geschwister vom ihrem Vater sprachen. In seiner Korrespondenz ist lakonisch von „T.M.“ und vom „Alten“ die Rede. Dabei mochte Golo Mann leicht vergessen, was alles er seinem Vater und dem Namen Mann verdankte: Verbin-

dungen zu interessanten Persönlichkeiten in der Jugend, erhebliche finanzielle Einkünfte im Alter, einen Namen, der in der Nachkriegszeit nicht wenig zur internationalen Prominenz des Sohnes beitrug. Allzu leicht mochte der Historiker auch übersehen, was ihn vor seinem Vater auszeichnete: ein ausgeprägtes Bewusstsein der Solidarität gegenüber seinen Mitmenschen, eine liebenswerte Bescheidenheit des Wesens, die Freude an einfachen rustikalen Genüssen. Aber es half alles nichts. Im Jahre 1975, nach dem Grosserfolg des „Wallenstein“ und nach der erfolgreichen Unterstützung von Willy Brandts Ostpolitik, schreibt Golo Mann in einem Brief: „Ach du lieber Gott, ich bin aufgewachsen als einer, der wirklich ein Denkmal war, sich auch für ein solches hielt... Wenn Sie wüssten, wie tief skeptisch ich dem bisschen Namen gegenüberstehe, den ich mir erworben habe, und dass ich an den massgeblichen Einfluss, den ich in der Bundesrepublik haben soll, einfach nicht glauben kann...“³¹

Im Jahre 1958 hatte Golo Mann mit seiner „Deutschen Geschichte“ unzähligen seiner Landsleute einen Weg gewiesen, die jüngste Geschichte ihres Landes zu akzeptieren und aus dem Schlimmen, das sich ereignet hatte, die Kraft zur Gestaltung einer besseren Zukunft zu schöpfen. Doch seine eigene Geschichte hat der Historiker nie ganz akzeptiert. Aus Anlass von Golo Manns achtzigstem Geburtstag hat Hans Wysling, der damalige Leiter des Zürcher Thomas Mann-Archivs, diesen Tatbestand in wenigen treffenden Sätzen umrissen: „Golo Mann hatte es schwer mit seinem Vater, und er tat sich schwer mit ihm. Er wollte nicht immer Sohn bleiben. Es gelang – wenigstens gelang es ihm besser als seinen Brüdern. Aber seltsam: Da war er nun Herr Professor Dr. Golo Mann, und doch nannten ihn alle, wenn sie von ihm sprachen, Golo. Er war ein berühmter alter Mann und war doch Sohn geblieben.“³²

Das Leben Golo Manns ist von zwei traumatischen Erfahrungen überschattet gewesen: von der Erinnerung an den autoritären berühmten Vater und von der Einsicht in die Verletzlichkeit des humanen, demokratisch geordneten Gemeinwesens, wie der Nationalsozialismus sie erwiesen hatte. Beiden Erfahrungen hat Golo Mann sich gestellt und sie schöpferisch bewältigt: mit einem wissenschaftlichen Werk von eigenständigem literarischem Rang und mit einem politisch-publizistischen Oeuvre, das dem Lauf der deutschen Geschichte von der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung kritisch, besorgt, aber auch zuversichtlich folgt. Golo Mann unterstützte Adenauers Westpolitik, sah sich jedoch in der Hoffnung getäuscht, der Dialog mit der Sowjetunion liesse sich fortsetzen und der Kalte Krieg liesse sich vermeiden. Er trat früh ein für die Akzeptierung der Folgen des Zweiten Weltkriegs durch die Bundesrepublik, insbesondere der Oder-Neisse-Grenze, und er trug massgeblich dazu bei, die Ostpolitik Willy Brandts möglich zu machen. Die Protestbewegung der Studenten und die nachfolgenden Attentate der Rote Armee Fraktion auf führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens lösten in ihm eine panische Furcht aus, es könne sich der Zerfall der Demo-

kratie wie in den dreissiger Jahren wiederholen – nur diesmal durch die Unterwanderung der Institutionen von Links. Diese Sorge trieb Golo Mann im Wahlkampf von 1980 an die Seite von Franz Josef Strauss, sehr zum Erstaunen seiner Freunde, die den nachdenklichen Moralisten unter den Geschichtsschreibern weit eher in der Nähe Helmut Schmidts gesehen hätten. Damals schrieb ihm Hans-Jochen Vogel unter Berufung auf Goethes Faust: „Es tut mir lang schon weh, dass ich Dich in der Gesellschaft seh. Aber natürlich sind Sie nicht Faust, ich nicht Gretchen und Herr Strauss letzten Endes auch nicht Mephisto.“³³

Golo Manns liberaler Konservatismus misstraut jeder Geschichtsdeutung, komme sie nun von der Rechten oder von der Linken, die an die Stelle der Eigenverantwortung des Staatsbürgers den Determinismus eines gesetzmässigen Verlaufs, einen nationalen Mythos oder eine gesellschaftliche Utopie setzt. Eine melancholische Einsicht in die Unverlässlichkeit des Menschen, eine Neigung zum Pessimismus hat den Historiker mit zunehmendem Alter immer stärker belastet. Er hat dagegen angekämpft und sich nie lähmendem Fatalismus ausgeliefert. In einer Rede vor dem jüdischen Weltkongress im Jahre 1966 hat Golo Mann Worte gefunden, die als Motto über seinem ganzen Werk stehen könnten: „Wer die dreissiger und vierziger Jahre als Deutscher durchlebt hat, der kann seiner Nation nie mehr völlig trauen. Der wird, wie sehr er sich auch Mühe geben mag und soll, in tiefer Seele traurig bleiben, bis er stirbt.“³⁴

In seinen letzten Lebensjahren scheint auch die Traumatisierung durch das Vaterbild im Leben des Historikers bedrohliches Gewicht gewonnen zu haben. Sein Tagebuch zeigt, dass der Vater ihm in beklemmenden Träumen erschien, und Ähnliches berichtet seine Schwiegertochter, Ingrid Beck-Mann, die Golo Mann bis zu seinem Tod im April 1994 in ihrem Heim in Leverkusen pflegte. Solche Angstträume mögen Golo Mann zuletzt zum Entschluss geführt haben, sich nicht im Kilchberger Familiengrab beisetzen zu lassen. So liegt er nun weit ab unter einem roh behauenen Stein mitten unter den übrigen Dorfbewohnern. „Golo Mann wollte nicht zu seinem Vater“, schreibt Hermann Kurzke in seiner schönen Thomas-Mann-Biographie. „Er muss sich nun mit Dora Schrepfer und Hans Ruedi unterhalten, zwischen denen er sein schmales Grab gefunden hat.“³⁵

13. Juni 2004

¹ Wysling, Hans, Hg., Thomas Mann – Heinrich Mann. Briefwechsel (Frankfurt am Main 1968), S. 76.

² Mann, Thomas, Tagebücher 1918-1921, hg. Von Peter de Mendelsohn (Frankfurt am Main 1979), S. 364.

- ³ Vgl. Jens, Inge und Walter, Das Leben der Katharina Pringsheim (Reinbek bei Hamburg 2003), S. 128.
- ⁴ Mann, Klaus, Kind dieser Zeit (München 1965), S. 17.
- ⁵ Mann, Klaus, Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht (München 1969), S. 23.
- ⁶ Mann, Katia, Meine ungeschriebenen Memoiren (Frankfurt am Main 1974), S. 80.
- ⁷ Mann, Golo, Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland (Frankfurt am Main 1986), S. 14.
- ⁸ Mann, Golo, Vom Geist Amerikas. Eine Einführung in amerikanisches Denken und Handeln im 20. Jahrhundert (Stuttgart 1954), S. 11.
- ⁹ Zit. N. Kurzke, Hermann, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie (München 1999), S. 317. Das Zitat lautet im englischen Original: „When you get past the age of thirty, you should stop blaming your parents for what you are.“
- ¹⁰ Mann, Golo, Erinnerungen, S. 48.
- ¹¹ Mann, Golo, Wir alle sind, was wir gelesen (Frankfurt am Main 1989).
- ¹² Reich-Ranicki, Marcel, Mein Leben (Stuttgart 1999), S. 512.
- ¹³ Hage, Volker, Hg., Golo Mann. Marcel Reich-Ranicki. Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Porträts (Frankfurt am Main 2000), S.111.
- ¹⁴ Mann, Golo, Erinnerungen, S. 544
- ¹⁵ Gauger, Hans-Martin, Zum Stil Golo Manns; in: Hartmut von Hentig und August Nitschke, Hg., Was die Wirklichkeit lehrt. Golo Mann zum 70. Geburtstag (Frankfurt am Main 1979), S. 319f.
- ¹⁶ Gauger, Hans-Martin, Zum Stil Golo Manns; in: Hentig, Nitschke, Was die Wirklichkeit lehrt, S. 342.
- ¹⁷ Reich-Ranicki, Mein Leben, S. 513.
- ¹⁸ Lott-Büttiker, Elisabeth, Das Familie-Mann-Zimmer im Ortsmuseum Kilchberg; in: Sprecher, Thomas und Gutbrodt, Fritz, Hg., Die Familie Mann in Kilchberg (Zürich 2000), S. 273f. Das Zitat lautet im englischen Original: „Golo Mann was born as a 'son'; did not like it; could not help it. When Thomas left Germany after Hitler's 'seize of power', he followed, a little later; when Thomas Mann settled in the US in 1938, he followed, about two years later; when Thomas Mann left the US in 1952, he again followed, this time considerably later.“
- ¹⁹ Mann, Golo, an Hans Mayer, 19.5.1975, Nachlass Schweizerisches Literaturarchiv, Bern. Hier zit. N. Bitterli Urs, Golo Mann. Instanz und Aussenseiter (Zürich und Berlin, 2004), S. 439.
- ²⁰ Mann, Golo, an Hans-Martin Gauger, 8.1.1975, Nachlass Schweizerisches Literaturarchiv, Bern. Zit. n. Bitterli, Urs, Golo Mann, S. 439f.

- ²¹ Mann, Golo, an Ossip K. Flechtheim, 13.12.1980, Nachlass Schweizerisches Literaturarchiv, Bern. Zit. n. Bitterli, Urs, Golo Mann, S. 440.
- ²² Hage, Volker, *Enthusiasten der Literatur*, S. 151.
- ²³ *Ibidem*, S. 152.
- ²⁴ Mann, Golo, an Erich von Kahler, 11.7.1951, Nachlass Schweizerisches Literaturarchiv, Bern. Zit. n. Bitterli, Urs, Golo Mann, S. 440.
- ²⁵ Mann, Golo, *Der Prinz im Lande Nirgendwo*. Zu Thomas Manns 'Königliche Hoheit'; in: Hage, Volker, *Enthusiasten der Literatur*, S. 237.
- ²⁶ Mann, Golo, *Menschenkenntnis und Menschenfreundschaft*; in: Hage, Volker, *Enthusiasten der Literatur*, S. 237.
- ²⁷ Mann, Golo, an Raymond Aron, 30.9.1975, Nachlass Schweizerisches Literaturarchiv, Bern. Zit. n. Bitterli, Urs, Golo Mann, S. 441.
- ²⁸ Mann, Golo, *Mein Vater Thomas Mann* (Lübeck 1970), S. 6.
- ²⁹ *Ibidem*, S. 27.
- ³⁰ Mann, Golo, *Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts* (Frankfurt am Main 1962), S. 704.
- ³¹ Mann, Golo, an Hermann Glaser, 13. 12.1975, Nachlass SLA.
- ³² Wysling, Hans, *Vom Rande*; in: Zweifel, Regula, Hg., *Begegnungen. Golo Mann zum 80. Geburtstag* (Kilchberg 1989).
- ³³ Vogel, Hans-Jochen an Golo Mann, 11.9.1979. Schweizerisches Literaturarchiv Bern. Zit. n. Bitterli, Urs, Golo Mann, S. 416.
- ³⁴ Golo Mann, *Deutsche und Juden*. Ansprache vor dem jüdischen Weltkongress in Brüssel; in: *Die Weltwoche*, 12.8.1966.
- ³⁵ Kurzke, Hermann, *Thomas Mann*, S. 600.